

eingesetzt. Andernfalls wäre man sicher beunruhigter, wie kühl *Bierling* abschließend auflistet, was die neue deutsche Großmacht benötige, um ihren Status als „embedded hegemony“ handels-, flotten- und rüstungspolitisch auszufüllen.

Sebastian Huhnholz

POLITIKFELDBANALYSE

Milic, Thomas, Bianca Rousselot und Adrian Vatter. *Handbuch der Abstimmungsforschung*. Zürich. NZZ Libro 2014. 480 Seiten. 36,00 €.

Es ist kaum zu bestreiten, dass die Wahl- und Wählerforschung seit jeher eines der wichtigsten Anliegen der empirisch geprägten Politikwissenschaft darstellt. Ebenso evident ist ein letzthin zunehmendes Interesse an weiteren Möglichkeiten der politischen Einflussnahme über Wahlen hinaus. So werden nicht nur die Rufe nach Einführung und Ausweitung direktdemokratischer Verfahren immer öfter und vehementer vorgetragen, auch die Wissenschaft widmet sich vermehrt der Analyse von Abstimmungen über Begehren und Referenden. Angesichts dieser beiden Entwicklungen mag es erstaunen, dass sich bislang kaum ein politologischer Beitrag ausmachen lässt, der in umfassender Weise in die Abstimmungsforschung einführt.

Um diese Lücke zu schließen, legen *Thomas Milic, Bianca Rousselot und Adrian Vatter* ein ausführliches Handbuch vor, das sich explizit sowohl an Forschung und Lehre, als auch an die Praxis und an die interessierte Öffentlichkeit richtet. Einerseits schenkt das

Buch natürlich der Analyse von Abstimmungsverhalten gesonderte Aufmerksamkeit, indem theoretisch wie empirisch erklärt wird, wann, wie und warum Menschen abstimmen. Andererseits werden aber auch die systemischen Aspekte direktdemokratischer Institutionen abgedeckt. Nicht zuletzt dem Werdegang der Autorin und Autoren geschuldet, steht dabei die Betrachtung des schweizerischen Systems im Vordergrund. Zweifelsohne eignet sich die Eidgenossenschaft aufgrund ihrer ausgebauten Volksrechte, der Vielzahl an Abstimmungen und der hervorragenden Datenlage wie kein zweites Land, um exemplarisch Abstimmungsforschung zu betreiben.

Entsprechend verschafft Kapitel 1 zunächst einen Überblick über die Geschichte der Abstimmungsforschung in der Schweiz. Während Charakterisierungen der unterschiedlichen Schulen vor allem auf die schweizerische Leserschaft abzielen, ist es durchaus wichtig und wertvoll, die Genese und Einordnung aktueller Forschungsansätze darzulegen. Kapitel 2 stellt für jede der drei Ebenen im Schweizer System detailliert die vorhandenen Instrumente sowie deren Nutzung vor. Zudem ermöglicht die in sich stimmige Typisierung verschiedener Verfahren nach Regierungskontrolle, Auslösekompetenz und Urhebererschaft eine Einbettung anhand der Lijphartschen Dimensionen von Machtteilung und Konsensorientierung (42). In diesem Teil des Buches erweisen sich gerade für ein fachfremdes Publikum die Exkurse und Einschübe als besonders sinnvoll und informativ: So werden die historische Entwicklung direktdemokratischer Institutionen nachgezeichnet, konkret die nötigen Schritte zu deren Ergreifung erläutert, thematische Schwerpunkte

sowie die erstaunlich hohen und geringen Erfolgsraten von Referenden bzw. Volksinitiativen veranschaulicht und der Umstand völkerrechtswidriger Initiativen diskutiert.

Kapitel 3 referiert die wichtigsten Befunde zu den Auswirkungen direkter Demokratie in fünf Teilbereichen: Gesellschaft, Parteien und politische Eliten, Staatstätigkeit, Wirtschaft und politisches System. Die Empirie lässt ein eher positives, jedoch durchaus differenziertes Urteil zu. Die Lektüre solch eines evidenzbasierten Forschungsstandes sei daher vor allem empfohlen, um mit den gängigen Vorurteilen gegenüber direktdemokratischer Beteiligung aufzuräumen, wie sie in der hierzulande bisweilen normativ geführten Debatte vorherrschen.

Kapitel 4 beschreibt die Datenlage und methodischen Herausforderungen der Umfrageforschung, was sich beispielsweise in der Lehre als nützlich erweisen kann. Erwähnenswert, weil wahrscheinlich einzigartig, ist in diesem Zusammenhang das Angebot der Vox-Befragungen, die seit den 1970-er Jahren zu jeder nationalen Abstimmung eine Unmenge an Individualdaten erheben (135). Kapitel 5 widmet sich dagegen den theoretischen Ansätzen der Wahlforschung im Allgemeinen und deren Adaption für den Abstimmungskontext sowie Anwendung auf den schweizerischen Fall im Speziellen. Lob verdienen hierbei einerseits die Illustration anhand von Daten zur Schweiz und die klugen Ausführungen zu kognitionspsychologischen Ansätzen andererseits, die man in anderen Lehrbüchern dieser Art mitunter vermisst (233).

Überwiegen in den bisherigen Kapiteln eher Darstellung und Vermittlung von deskriptiven Inhalten, so erbringen Kapitel 6 und 7 den empirischen Mehr-

wert des Buches. Ersteres formuliert die der Abstimmungsforschung zentralen Fragestellungen und beantwortet sie umgehend. Mit Hilfe existierender Evidenz und eigener Datenanalysen wird aufgezeigt, dass die Stimmbürgerschaft durchaus über ausreichend politische Kompetenz verfügt, welchen teilweise erheblichen Einfluss Medien, Parteien und die Regierung auf den Ausgang haben, inwiefern Abstimmungen durch finanzstarke Kampagnen gewonnen werden können, ob „korrekt“ gewählt wird, also Präferenzen und Stimmabgabe kongruent sind, und dass Minderheiten in direkten Demokratien nicht zwangsläufig diskriminierende Entscheidungen fürchten müssen. Schließlich identifiziert Kapitel 7 zudem die individuellen und institutionellen Determinanten, die die – notorisch geringe – Beteiligung bei Schweizer Abstimmungen beeinflussen. Forderungen, direktdemokratische Beteiligungsmöglichkeiten auszuweiten, sind in Deutschland schon länger kein exklusives Anliegen der politischen Linken mehr, sondern reichen durch das gesamte Spektrum hin bis zum rechtskonservativen Lager, wie die Proteste von PEGIDA und „Direkte Demokratie in Europa“ jüngst verdeutlichen. Einzig bei der gesetzlichen Implementierung hält sich die Politik mit Verweis auf mögliche Gefahren nach wie vor zurück. Vor diesem Hintergrund erbringt das Handbuch den unschätzbaren Beitrag, eine Fülle von Informationen zu bieten, damit diese Debatte auf ein empirisches Fundament gestellt werden kann. Der Spagat, nicht nur die wissenschaftliche Gemeinde anzusprechen, sondern auch für Praktiker und Interessierte verständlich zu sein, gelingt dem Autorenteam hervorragend. Ein deutsches Pub-

likum hätte sich lediglich gewünscht, dass noch häufiger der Fokus über die Eidgenossenschaft hinaus auch auf andere Länder und politische Systeme gerichtet worden wäre. Dies kann den Mehrwert des Buches jedoch kaum schmälern. Es bietet sich vielmehr an, diese Transferleistung durch den Einsatz in der Lehre selbst zu erbringen.

Matthias Fatke

Reinhardt, Max: *Gesellschaftspolitische Ordnungsvorstellungen der SPD-Flügel seit 1945. Zwischen sozialistischer Transformation, linkem Reformismus und Marktliberalismus*. Baden-Baden. Nomos 2014. 178 Seiten. 18,00 €.

Die SPD befindet sich in einem fortwährenden Zustand der Krise. Wurde sie traditionell als Garant für soziale Gerechtigkeit angesehen, hat die Partei mittlerweile deutlich an sozialpolitischer Attraktivität und Bindungskraft verloren. Mit Ergebnissen bei Bundestagswahlen von 23% (2009) und 25,7% (2013) kann die SPD kaum noch als Volkspartei klassifiziert werden.

Max Reinhardt analysiert die Entwicklung der SPD anhand ihrer Strömungen, Unterströmungen und ideologisch organisierter Lager. Seine Hypothese lautet, „dass die heutige SPD insbesondere nach ihrem Regierungsantritt im Jahre 1998 nicht nur Wählerverluste hinnehmen musste, sondern das Ergebnis eines Wandels in Folge von innerparteilichen Machtkämpfen und oftmals autoritär geführten Ausgrenzungshandlungen“ (10) sei.

Entstanden ist diese Arbeit als Auszug der von Reinhardt verfassten Dissertation über den Aufstieg und Niedergang der SPD als Volkspartei. Mit der Bun-

destagswahl 2009 und dem SPD-Mitgliederentscheid zum Koalitionsvertrag im Jahr 2013 wurde der Text fortgeschrieben und aktualisiert. Warum der Autor von seinem ursprünglichen über 600 Seiten umfassenden Werk einen Teil als separates Buch veröffentlicht, bleibt unklar. Der Text basiert auf einem breiten Quellenfundament, allerdings erschweren ausführliche Biographien von SPD-Spitzenpolitikern im Fußnotenteil oftmals den Lesefluss.

Der vorliegende Band ist weder theoretisch informiert, noch erfährt man etwas über das methodische Forschungsdesign. Dennoch werden die langen Entwicklungslinien der SPD, die anhand des Einflusses einzelner Parteiflügel und bestimmter Strömungsaktivitäten nachgezeichnet werden, sehr deutlich. Reinhardt stellt eingangs fest: „Die SPD ist eine Flügelpartei [...]“ (25). Und diese Flügel – der Autor spricht von „Faktionen“ – haben im Verlauf der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte unterschiedlich starken Einfluss auf gesellschafts- und ordnungspolitische Konzepte gehabt. Die „Machtsymmetrie“ der Flügel stellt den „Idealfall“ (27) dar, doch die SPD hat sich Stück für Stück von dieser Konstellation entfernt. Mitte der 70er Jahre war die SPD unter Bundeskanzler Willy Brandt eine starke linke Volkspartei; Wahlergebnisse und Mitgliederzahlen belegen dies. In den folgenden Jahrzehnten gewannen wirtschaftsliberale Positionen an Einfluss bis die Bundesregierung unter Kanzler Gerhard Schröder die Agenda 2010 verabschiedete. Die derzeitige „Vertrauenskrise der SPD“ emaniert daher, „dass einige SPD-Politiker gegen die Mehrheit der Sozialdemokraten erfolgreich wirtschaftsliberale Positionen vertreten und dafür gekämpft haben,